

# Scheidungsfolgen bei Kindern und Jugendlichen

## 1. Auswirkungen von Trennung und Scheidung auf Kinder in den Phasen des Scheidungsverlaufes

### - **Vorscheidungsphase oder Ambivalenzphase**

Kinder bekommen mehr mit als die Eltern oft glauben, sie haben ein feines Gespür für seismographische Veränderungen. Das Kind spürt die Spannungen und erlebt die Streitigkeiten. Auch wenn die Eltern die eigene Ambivalenz geheim halten (wollen), hat das Kind Wahrnehmungen. Leugnen die Eltern ihre Trennungsüberlegungen folgen Irritationen (darf ich meinen Wahrnehmungen oder den elterlichen Aussagen trauen?). Kinder entwickeln manchmal Symptome, um auf sich aufmerksam zu machen und/oder um die Eltern von den Ehekonflikten abzulenken. Kommt es zum Trennungentschluss erleben die Kinder nicht nur die Trennung der Eltern voneinander, sondern auch die Trennung (zumindest eines Elternteils) von sich („Ihr streitet und trennt Euch, aber warum gehst Du auch von mir weg?“). Das Kind erlebt sich in der untergeordneten, machtlosen Position,

### - **Scheidungsphase**

Langandauernde Ungewissheit und unfaire Streitigkeiten belasten Kinder mehr als klare Informationen und Regelungen. Sie müssen deshalb altersgemäß über den Trennungentschluss und über die praktischen Folgen informiert werden. Das subjektiv bedeutsame Schlüsselereignis für das Kind, der „psychologische Scheidungszeitpunkt“ (Figdor) ist die elterliche Mitteilung der stattfindenden oder beabsichtigten Trennung. Dabei ist zu bedenken, dass sie aufgrund mangelnder Lebenserfahrung und intellektueller Fähigkeiten manche Ursachen und die zukünftigen Auswirkungen nicht erwachsenhaft nachvollziehen können. Phantasie und Realität können nicht klar unterschieden werden. Sie befürchten auch (vom anderen Elternteil) verlassen zu werden (Reaktivierung frühkindlicher Trennungsängste). Auch Kinder empfinden Scham und trauen sich nur schwer mit anderen darüber zu sprechen. Sie verleugnen die Trennung und haben unrealistische Wiedervereinigungsphantasien. Die Angst der Kinder und die Angst der Eltern vor der Trennungsmittteilung führen manchmal zu einer „Koalition der Verleugnung“, die dazu führt, dass ein solches Gespräch nicht oder nur sehr bruchstückhaft geführt wird. Häufig wird die „Wahrheit“ verschwiegen, die Kinder werden getäuscht und verlieren langfristig das Vertrauen in die Aussagen der Erwachsenen. Statt dessen besteht die wichtige und schwierige Aufgabe der Eltern darin, „ die Schuld am Leid der Kinder mit gutem Gewissen auf sich zu nehmen“ (Figdor Bd.I, S.50).

Die Gefühlsschwankungen der Eltern verunsichern die Kinder in ihrem Glauben an die Stärke und Stabilität der Erwachsenen. Sie fühlen sich vernachlässigt und unverstanden und reagieren entweder mit Rückzug, überangepasster Bravheit (um die Eltern zu schonen oder in der Hoffnung dadurch die Eltern wieder zu versöhnen, wenn das Kind glaubt, „schuld“ zu sein) oder mit Verhaltensauffälligkeiten in Familie, Kindergarten oder Schule (Leistungs- und Konzentrationsprobleme, allgemeine Lustlosigkeit). Auch scheinbar „vernünftig“ reagierende Kinder benötigen Aufmerksamkeit.

Die neuen Zuordnungen im Wohn- und Erziehungsbereich können zu Machtkämpfen (im Machtvakuum) führen, zu Forderungen nach Verwöhnung, zu Koalitionsbildung und Solidarisierung mit einem Elternteil. Oder positive Gefühle werden tabuisiert um den anderen Elternteil nicht zu verletzen. Gerät das Kind in die Elternrolle kann das zuerst zu

narzisstischer Befriedigung über den Statusgewinn führen, langfristig eher zu Problemen (Frühreife)

Aufgrund der Ängste, Verunsicherungen und Überforderungen kann es zu akuten Symptomen, Erlebnisreaktionen kommen: Regression, Einnässen, Einkoten, Schlafstörungen, Nervosität, Tics, sozialen Problemen (Isolation, Aggressivität), usw.

Sowohl empirische Untersuchungen (z.B. die Kölner Längsschnittstudie Anfang der 90er Jahre) als auch Einzelfälle fragen nach der Problembelastung. Gelten beispielsweise nach der Marburger Verhaltensliste (MVL) normalerweise 20% der Kinder aus der Eichstichprobe als Problemkinder so fand man unmittelbar nach der Scheidung 54% auffällige Kinder. In der 2.Erhebung (15 Monate später) waren es immerhin noch 40%. Besonders deutlich waren die signifikanten Erhöhungen bei den Subskalen: emotionaler Labilität, Kontaktangst, unrealistisches Selbstkonzept, unangepasstes Sozialverhalten, instabiles Leistungsverhalten. Der Family Relations Test (FRT) zeigt: Kinder erlebten die sichtbaren Veränderungen, ließen begleitende negative Gefühle (Enttäuschung, Trauer, Wut) jedoch oft nicht zu. 15 Monate später veränderte sich die Beziehung zur Mutter nur geringfügig, allenfalls in Richtung auf vermehrte Zuwendung und emotionale Unterstützung. Äußerungen zur Vater-Kind-Beziehung wurden noch seltener. Die Beziehung zu Geschwistern intensivierte sich. Die Kinder wehrten sich gegen Veränderungen und definierten die Familie immer noch als Mutter, Vater, Kind bzw. Geschwister. Dies zeigte sich auch bei Familienaufstellungen, oder –darstellungen (z.B. aus Plastellin). „Die *verhaltensauffälligen* Kinder erleben vergleichsweise: eine geringere emotionale Verbundenheit mit dem Vater, in der Beziehung zum Vater weniger Zuwendung, innerhalb ihrer Familie ein geringeres Maß an Zusammenhalt.“ (Report Psychologie 20, S.25). Bei den Müttern unterscheiden die Autoren der Kölner Längsschnittstudie die *Kompetent-Unabhängigen* (44%), die *Resigniert-Unfreien* (18,6%) und die *Distanziert-Verfeindeten* (32,4%). Die Autoren resümieren:“ Es ergaben sich Anhaltspunkte, dass die Problembelastung des Kindes verringert werden kann, wenn den Eltern die Auseinandersetzung mit der beendeten Ehepaarbeziehung und – damit einhergehend – eine Neudefinition ihrer Beziehung als Eltern gelingt.“ (a.a.O. S.26). Eine Haltung „verantworteter Schuld“ kann dabei den Eltern helfen.

#### - **Nachscheidungsphase**

Alle Arbeiten weisen für die Nachscheidungsphase auf die Bedeutung des Fortbestandes der Beziehungen zu *beiden* Elternteilen hin, also in der Regel zum nicht mehr in der gemeinsamen Wohnung lebenden Vater. Leider haben ca. 70 % der Kinder drei Jahre nach der Scheidung ihrer Eltern keinen regelmäßigen Kontakt mehr zum Vater. Es geht aber nicht nur um den regelmäßigen Kontakt, sondern dieser sollte auch unbelastet sein. Figdor Bd.2 S.34: „, Das Kind braucht nicht nur die Sicherheit, weiterhin von Papa und Mama geliebt zu werden, es muss auch das Gefühl haben, selbst beide Eltern weiterhin lieben *zu dürfen*.“ Folgende Ursachen verhindern die entwicklungsfördernde Kooperation der Eltern: die Angst, dass sich die innerehelichen Konflikte fortsetzen; die Angst die Liebe des Kindes an den anderen (idealisierten) Elternteil zu verlieren; das Vermeiden der Unruhe, die durch Besuchskontakte entstehen kann; das Verdrängen-Wollen des Ehe- und des Trennungsgeschehens; bewußte und unbewußte Racheimpulse.

*Exkurs:* Parent-Alienation-Syndrom (PAS): Wörtlich übersetzt heißt dies: Eltern-Entfremdungs-Syndrom. Gemeint sind eine subtile bis offene Ausgrenzung des „weggeschiedenen“ Elternteiles und eine bewusste bzw. unbewusste Instruktion des Kindes in diese Richtung. In der Regel werden damit eine Ablehnung der Kontakte durch das Kind selbst und schließlich ein Kontaktabbruch vorbereitet. Scheinbar kommt es zu einer Kontaktvermeidung durch das Kind.

Die Unterbrechung kann aber auch vom nicht zusammenlebenden Elternteil ausgehen. Gründe dafür können ebenfalls Abwehrvorgänge sein (die Besuche des Kindes führen zu belastenden Kontakten mit der Mutter und lassen den Schmerz neu spüren), Schuldgefühle („Ich will nicht mehr daran erinnert werden, will auch nicht die Not meines Kindes sehen“), Wut und Rache, Gekränktsein („Schaut alleine, wie ihr zurechtkommt“), Verantwortungslosigkeit („Ganz oder gar nicht“). Bei phantasiertem oder tatsächlichem Verlust des Vaters fehlt den Jungen das primäre Identifizierungsobjekt und den Mädchen das (ödipale) Liebesobjekt. Auch muss auf die Triangulierungsfunktion verzichtet werden; dies kann zu höherer Konfliktbelastung im Verhältnis zur Mutter führen.

Exkurs: Die Triangulierung entlastet die Zweierbeziehung, zeigt nicht-symbiotische Beziehungsmöglichkeiten, erweitert den Horizont (vom Mutterfestland weg zur Vaterinsel hin), bietet ein Modell von Partnerschaft und ermöglicht den späteren ödipalen Konflikt mit zwei geliebten Objekten.

Es sinkt die Glaubwürdigkeit der Erwachsenen („Nichts hat etwas genützt und auf niemanden ist Verlass!“). Aggressiv gefärbte Reaktionen weisen noch auf die Bereitschaft und Fähigkeit des Kindes hin, das Erlittene und Befürchtete nicht einfach hinzunehmen. Stille oder gleichgültige Verhaltensweisen sind „eine Mischung aus perfektionierter Verdrängung und Resignation.“ (Figdor Bd.2 S.41) Figdor schreibt weiter: „Bei alledem spielt es eine untergeordnete Rolle, aus welchem Grund der Beziehungsabbruch *tatsächlich* erfolgte. Wenn Gründe bedeutsam sind, dann nur jene, die *das Kind annimmt*. Und diese müssen mit der Einschätzung der Eltern durchaus nicht übereinstimmen.“ (S.42) „Was das Erleben der Kinder betrifft hängen die Schuldzuweisungen weit mehr mit der (zum Teil unbewussten) Bedeutung, welche die Scheidung für sie annimmt, mit dem Stand der jeweiligen Objektbeziehungen und den bevorzugten Mechanismen der Konfliktabwehr zusammen, als mit den <realen> Verhältnissen.“ (Figdor Bd.I, S.35)

## 2. Wirkungen auf verschiedene Persönlichkeitsaspekte

Auf das **Denken** (kognitiver Bereich): Fragen nach den Gründen der Trennung (Warum trennt ihr Euch?), Hypothesen unter Einbeziehung eigener Anteile (Schuld, z.B. die Eltern streiten sich wegen mir/ über die Erziehung) Orientierung über Beziehungen (Liebe kann unerwartet enden). Wenden wir Erkenntnisse J. Piagets auf die Trennung an können wir *Assimilationsprozesse* (die Umweltgegebenheiten werden an die jeweilige Stufe der Denkentwicklung angepasst) finden, die beispielweise zu der Wirklichkeitswahrnehmung führen können, „alle Männer verlassen mich“ (jetzt und in Zukunft), oder *Akkommodationsprozesse* (die Denkform wird entsprechend den Erfordernissen des Problems abgeändert), beispielsweise: „An Weihnachten sitzt nicht hinter jedem beleuchteten Fenster eine vollständige, glückliche Familie“ Die zunehmende Fähigkeit (evtl. unterstützt durch Beratung) zu *Reversibilität* beschreibt den ständigen Wechsel zwischen *Assimilation* und *Akkommodation*, ermöglicht es, den *Adaptionsprozess* in einem Fließgleichgewicht zu halten und die *sensorischen, motorischen und kognitiven Schemata* zu erweitern. Dazu gehört auf der Beraterseite die Vorstellung, dass es sich bei der Trennung nicht (nur) um einen Desorganisationsprozess, sondern (auch) um einen Reorganisationsprozess handelt, beim nicht nur Defizite, sondern auch Ressourcen aktiviert werden können. Nicht alles ändert sich, nicht alles ist aus, verloren, sondern es kommt zu Veränderungen, Neuentwicklungen, Wachstumsimpulsen für alle Beteiligten (und „Eltern bleiben Eltern“).

Auf das **Fühlen** (emotionaler Bereich): *Angst* vor Verlust und Einsamkeit (ich sehe meinen Papa nie wieder – verliere also den zweitliebsten Menschen, meine Welt bricht zusammen, wenn ein Elternteil mich verläßt, kann das auch mit dem zweiten passieren) *Schmerz und Trauer* (traumatisierender Verlust von Beziehung „dann war der Papa nicht mehr da“, Verlust von Identität „ich wußte nicht mehr, wer ich bin“, z.B. Halbierung des Selbstbildes, möglicherweise werden die <männlichen> Anteile des Selbst abgewertet) Shakespeare weiß schon in Macbeth: „Schmerz, der nicht spricht, erstickt das volle Herz und macht es brechen.“ *Wut und Aggression* (fühle mich verlassen, verraten, nicht respektiert, Schuldzuweisung an einen Elternteil – Solidarisierung um Loyalitätskonflikt zu vermeiden) *Schuld* (wegen mir haben sie sich gestritten und getrennt, bei Abwehr der Schuld folgt Aggression oder Depression). Gefühle sind auch Bewältigungshilfen. „Trauern hilft dem Kind, mit dem erlittenen Verlust fertig zu werden und Trauer ist – außer bei Depressiven – grundsätzlich tröstbar. Das *gekränkte* Kind aktiviert bei den Personen der Umwelt Wiedergutmachungsbestrebungen und die Kränkung läßt sich eingrenzen und schließlich überwinden, wenn das Kind erfahren kann, dass es dem Vater, der Mutter immer noch viel bedeutet. Die *Wut* ist ein Affekt, der nur dann auftritt, wenn eine große Enttäuschung erlitten wurde. Enttäuscht kann aber nur jemand werden, von dem man etwas Angenehmes, von dem man Befriedigung und Liebe erwarten durfte.“ (Figdor Bd I, S.39)

Auf das **Verhalten** (aktualer Bereich): Es besteht die Neigung, das Auftreten und das Verschwinden von Symptomen gleichzusetzen mit dem Auftreten und dem Verschwinden der psychischen Probleme. Dadurch werden „stille“ Ausdrucksformen, Abwehr und neurotische „Hypothesen“ leicht unterschätzt (Überangepasstheit, Reaktionsbildung) Es kann übrigens auch zur Verringerung der Symptome kommen, weil die Konflikte und Spannungen zwischen den Eltern durch die Trennung abnehmen. Also: nicht jedes Kind mit scheinbar unauffälligen Anpassungsreaktionen ist „gesund“, bzw. hat keine Probleme mit der Trennung (auch wenn dieser Gedanke Eltern sehr entlastet – deshalb verhalten sich Kinder manchmal so), und nicht jedes auffällige Verhalten muss neurotisch sein. Normale, partielle *Regression* misslingt, es kommt z.B. zu extremer Anhänglichkeit; dem Bestreben, die Mutter zu kontrollieren; Angst vor dem Alleinbleiben („Bleib in meiner Nähe“); Verlust an Selbstständigkeit, bereits entwickelter Autonomie; Weinerlichkeit und Trotz. *Progression* (ganz besonders vernünftig sein, um die Eltern zu entlasten, unauffälliges Verhalten (erhöht die „Illusion der Unbetroffenheit des Kindes“ bei den Eltern) statt Erlebnisreaktion als Anpassungsvorgang (Notreifung). „Jedes einigermaßen psychisch gesunde und normale Kind *muß* auf die Scheidung reagieren, selbst wenn sich nach außen hin keine Reaktion erkennen läßt.“ (Figdor Bd 2 S.24) *Aggression und andere (Verhaltens-) Symptome*. Figdor (Bd.2 S. 29) fasst dreierlei Arten von Symptomen zusammen: „Erstens: Die unmittelbaren spontanen Reaktionen auf die Konfrontation mit der Tatsache, dass Mama und Papa auseinandergehen. Das sind keine neurotischen Symptome im psychoanalytischen Sinn, sondern adaptive Reaktionen, sogenannte *Erlebnisreaktionen*, die auch wieder vorbeigehen können, wenn die damit verbundenen Befürchtungen sich allmählich angesichts der Realität mildern oder korrigiert werden. Dann gibt es eine zweite schon ernstere Ebene von Symptomen. Sie treten auf, wenn diese mit den Erlebnisreaktionen verbundenen Ängste und Phantasien nicht bearbeitet werden können und es im Zusammenhang mit anderen Faktoren, z.B. dem Stress der Mutter, zu einem Zusammenbruch der Abwehr kommt. Dann handelt es sich nicht mehr um Reaktionen, sondern um eine massive *Regression* bzw. *Destrukturierung* der psychischen Organisation. Wenn an dieser Stelle der Destrukturierung den Kindern (bzw. den Eltern) keine massive Hilfe geleistet wird, kommt es zu neurotischen Prozessen im klassischen Sinn: Die im Zuge der Regression auf frühe Konflikte aufbrechenden (frühinfantilen) Ängste werden

alsbald so quälend, dass die neuen (scheidungspezifischen) *und* die alten (aufgebrochenen) psychischen Konflikte von neuem verdrängt, projiziert, somatisiert (und was es sonst noch alles an unbewußten Konfliktlösungsstrategien gibt) werden müssen. Es kommt also zu *posttraumatischen Abwehrprozessen*, die insofern <unspezifisch> sind, als sie in jede bekannte neurotische Entwicklung münden können. Sind drittens, schon Störungen vorher sichtbar, reagieren die Kinder manchmal mit der Verstärkung dieser Symptome. Generell kann man sagen, dass das Scheidungstrauma umso größer sein wird, je massiver die innerpsychischen Konflikte des Kindes (bzw. die innerfamiliären Konflikte) schon vor der Scheidung waren. Diese vorausgehenden (Bindungs-) Beeinträchtigungen werden häufig übersehen bei Untersuchungen zur Abschätzung von Scheidungsfolgen, auch deshalb weil in Dreiecksfamilien die *Triangulierungsfunktion des Vaters* dafür sorgt, dass Beziehungskonflikte „latent“ bleiben.“ Eine nicht unerhebliche Anzahl von Kindern, deren Eltern sich in deren ersten sechs Lebensjahren trennen, haben solche dispositionellen Benachteiligungen aus dem Familienleben *vor* der Trennung der Eltern. Die gut gemeinte Verschiebung des Scheidungszeitpunktes („... bis die Kinder größer sind“) muss die Frage der Beziehungsqualität der aufrecht gehaltenen Ehe mit beachten.

*Anmerkung:* Neben den intra- und interpsychischen Vorgängen spielen natürlich weitere „Umwelteinflüsse“ wie soziale Diskriminierung und Isolierung (z.B. in der Nachbarschaft, Verwandtschaft, Kirchengemeinde), Verschlechterung ökonomischer Verhältnisse, notwendige Schul-, Berufs- und Wohnverhältnisse, innerfamiliäre Mehrbelastungen und neue Abhängigkeiten (z.B. von der Herkunftsfamilie), eine nicht zu unterschätzende Rolle (z.B. bleibt weniger Kraft, Zeit, Geduld, Verständnis für das Kind), die hier jedoch auf Grund der psychologischen Akzentuierung nicht berücksichtigt werden.

## 1. Entwicklungspsychologische Hintergründe

*Kindlicher Egozentrismus* (siehe J. Piaget) Das Kind sieht die Welt nur aus der eigenen Perspektive und hat noch nicht die Fähigkeit zur *Dezentralisierung*. Es setzt alles Geschehen in Beziehung zu sich selbst. „Das hängt alles mit mir zusammen, ich bin der Verursacher der Trennung (ödipale Konkurrenzwünsche gehen in Erfüllung), oder der Schuldige (die Eltern haben sich immer wegen mir gestritten).“ Die Trennung wird auf das Scheitern *ihrer* Liebesbeziehung zum verlassenden Elternteil zurückgeführt. Die Annahme eigenen Versagens führt zur Einbuße beim Selbstwertgefühl mit oft langandauernden Folgen. Die Schuldzuweisung erfolgt dann an sich selbst (frustrierte Omnipotenzgefühle), es kommt zu (vergeblichen) Versöhnungs- und Vermittlungsversuchen. Die Bedeutung befriedigender sexueller Beziehungen u.a. Dimensionen erwachsener Partnerschaften können aus dem kindlichen Blickwinkel noch nicht verstanden werden.

*Ambivalenzkonzept.* Erst im Laufe der Entwicklung verlässt das Kind die präambivalente Sichtweise („Eltern sind immer gut“) und kann gute und böse Aspekte in sein Vater- und Mutterbild integrieren. Für das Kind einfacher ist das Schwarzweiß-Denken („Mutter ist gut, Vater ist schlecht“), das manchmal auch von Elternteilen unterstützt wird (Abwehrvorgänge der Projektion und Spaltung sind beteiligt).

*Magischer Realismus.* Das Kind glaubt, durch bestimmte Handlungen und Rituale, auch Gebete, das Geschehen beeinflussen zu können (z.B. Gedanken/Wünsche, die neue Frau möge verschwinden, dann würde alles wieder gut, oder neurotisches Bravsein)

*Geschlechtsrollenidentität.* Es tritt eine Verunsicherung gegenüber den primären Identifikations- und Liebesobjekten ein, die zu unabgeschlossener Individuation führen kann. Wallerstein/ Blakeslee u.a. beobachten Langzeitfolgen bei ehemaligen Scheidungskindern: Unsicherheiten bei Partnerwahl, erhöhte Bindungsängste, häufigere

Trennungen von Lebens- oder Ehepartnern. Aus der Sicht der Mutter repräsentiert beispielsweise der Sohn den abwesenden Mann und er weckt dadurch Wünsche und Aggressionen, die sich eigentlich auf den Expartner richten.

*Entwicklungsstand.* Neben der phasenspezifischen Trennungsdynamik, den verschiedenartigen Ausprägungen des jeweiligen Familiensystems und unterschiedlich entfalteten Persönlichkeitsmerkmalen beeinflussen auch Alter bzw. Entwicklungsstand des Kindes seine Reaktionsformen auf Trennung und Scheidung der Eltern. In Anlehnung an Wallerstein und Blakeslee kann man folgende Schwerpunkte finden:

- *Kleinkinder* (0-3): Sie können das Geschehen noch wenig kognitiv verarbeiten, sondern spüren stärker atmosphärische Veränderungen und reagieren sensomotorisch und psychosomatisch. Bindungsunsicherheiten (siehe Bowlby's Bindungstheorie) werden zugrunde gelegt, Internalisierungsprozesse (Vaterimago) eingeschränkt, die Entwicklung stabiler Objektbeziehungen geschwächt, die Individuation bleibt un abgeschlossen. Die kurzfristige Zeiterfassung erschwert die Objektkonstanz (14 Tage Zwischenpause sind zu lang).

- *Vorschulalter* (3-6): Die Angst, im Stich gelassen zu werden ist stark, Objektkonstanz ist erst kurz als Konzept entwickelt und das Kind hat auch die Beziehung der Eltern erst einige Jahre erlebt. Egozentrismus im Wahrnehmen und Denken (Piaget) verlieren sich erst langsam, das Kind glaubt dass die TuSch mit seinem Verhalten zusammenhängt. Realität und Phantasie sind noch sehr miteinander verbunden, so glaubt das Kind mit magischen Handlungen oder durch sein Wünschen und Verhalten die Eltern zum Bleiben bewegen zu können. Ödipale Phantasien werden auf die TuSch bezogen (Jungen: „Der Rivale <Vater> wird vertrieben - Hilfe, ich bin wirksam!“, Mädchen: „Mein geliebter Wunschpartner verlässt mich“)

- *Grundschulalter* (6-10):

Gefühle des Verlustes und des Zurückgewiesenseins werden stark empfunden. „Sie weinen und sind launisch. Sie fühlen sich innerlich leer und können sich nicht konzentrieren. In unserer Studie stellen wir bei der Hälfte der Kinder ein steiles Abfallen der schulischen Leistungen fest, das ungefähr ein Jahr andauerte.“ (a.a.O. S.334). Die Trennung wird oft als Kampf erlebt, Kinder fühlen sich zur Parteinahme verpflichtet, welche Loyalitätskonflikte zur Folge hat. Moralisch herrscht noch Schwarzweiß-Denken vor, dies erschwert komplexere Sicht auf das Geschehen und die Personen.

- *Spätere Schuljahre* (10-14):

Es herrscht nicht mehr so viel Angst vor, aber mehr Wut über das Geschehen („Das finde ich Mist - ich hau ab!“) und Distanz, Flucht aus der Situation und den Gefühlsschwankungen. Auch Somatisierungen aus Überlastung oder auch als Druckmittel (Bauchweh, Kopfschmerz, usw.) treten auf.

- *Jugendliche* (14-18):

Sie zeigen oft überraschend heftige Reaktionen. Sie sind gerade am Absprung, da rutscht ihnen der Boden weg. Besonders problematisch bei Auflösung und Veränderung des Haushalts, denn sie haben ein starkes Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz, weil intrapsychisch durch das Anwachsen der Triebdynamik (Sexualität und Aggression) wenig Stabilität (ICH-Stärke) besteht und interpsychisch zu den Gleichaltrigen und besonders zu den andersgeschlechtlichen Bezugspersonen noch viel Unsicherheit existiert. Eigene Partnerschaftswünsche werden verunsichert („Auf Beziehungen kann man sich nicht verlassen“), man will die Fehler der Eltern nicht wiederholen. Manche suchen in eigenen Beziehungen zu Partnern und peergroups die verlorengegangene Nestwärme.

#### 4. Familiendynamische Hintergründe

„Die *Loyalitätskonflikte* vergrößern die *Schuldgefühle* des Kindes, seine *Ängste* vor Liebesverlust und Vergeltung. Zusätzlich belasten sie sein *Selbstwertgefühl*, das durch Schuldgefühle, Ängste und das Erlebnis, verlassen worden zu sein, ohnedies schon schwer beeinträchtigt ist.“ (Figdor Bd.2 S.43) Er sieht drei Möglichkeiten den inneren Konflikt abzuwehren. „Die erste ist eine sanfte Version der Ablehnung des Vaters, nämlich seine Abwertung. Die Abwertung kann sich sowohl auf die Person des Vaters beziehen oder auch auf die Bedeutung, die er für das Kind hat.... Die zweite Möglichkeit ist eine Art egozentrischer Wendung zum Selbst, ein mehr oder weniger starker libidinöser Abzug von den Liebesobjekten. Eine häufige Variante dieser „Delibidinisierung“ besteht darin, dass an die Stelle der Liebe ein egoistisches „Sich-nehmen“ tritt: Wenn ich durch meine Liebe nicht bekommen kann, was ich brauche, oder es mir so schwer gemacht wird zu lieben, wie ich lieben möchte, dann nehme ich mir wenigstens das, was sich aus dieser Situation herausholen lässt.... Die dritte Möglichkeit besteht in einer Abwertung der eigenen Person.“ (Figdor Bd.2 S.44) Das Kind fühlt sich auf Grund seiner Liebe zu den Eltern schwach, schlecht, schämt sich. Dies führt häufig auch zu Unsicherheiten, oder Zurückhaltung im Kontakt zu Gleichaltrigen.

*Intergenerationale Scheidungstransmission.* Empirische Untersuchungen von H. Dietzenbach (Uni Leipzig) an 5020 Befragten zeigten: Bereits fünf Jahre nach der Heirat ist gut ein Viertel der Ehen geschieden, bei dem mindestens ein Partner beteiligt ist, dessen Eltern sich in seiner Kindheit scheiden ließen. Dagegen sind Ehen, in denen kein Partner aus geschiedenen Familien kommt, deutlich stabiler: Nach fünf Jahren bestehen von zehn noch neun. Mögliche Erklärungsversuche: Trennung wird als mögliche Konfliktlösung eher gesehen und gewählt, die statistische Wahrscheinlichkeit auf einen potentiellen Partner mit Scheidungserfahrung (als Kind, Jugendlicher oder Erwachsener) zu treffen steigt auf Grund der steigenden Scheidungszahlen; die Bildungsabschlüsse von Kindern geschiedener Eltern sind (zumindest in USA) niedriger (Menschen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen gehen früher Partnerschaften ein, heiraten früher); das Merkmal „Kind geschiedener Eltern“ führt zum Phänomen „2.Wahl“; materielle und emotionale Ressourcen sind geringer; elterliche Persönlichkeitsmerkmale, die zu deren Scheidung führten „pflanzen“ (tradieren) sich fort.

#### 4. Hilfsmaßnahmen:

Figdor, Bd.2 S. 26: „Was eine *geschiedene Mutter*, die durchschnittlich unter ihrer Trennung leidet, in dieser Zeit wirklich brauchen würde, wäre ein völlig komplikationsloses Kind, das möglichst selbstständig ist, möglichst wenig an Einfühlung, Verständnis, Geduld braucht, bis die Mutter wieder so weit ist, dass sie ihm das alles geben kann. Manche Kinder bemühen sich, unter Hintanstellung eigener Bedürfnisse, diese Erwartungen der Mutter zu erfüllen (eher die Mädchen) und verdrängen ihre eigenen Probleme, oder vertrauen sie beispielsweise ihrem Tagebuch an. Auf der anderen Seite würde *das Kind* zur selben Zeit eine Mutter benötigen, die so selbstlos, einfühlsam, geduldig und verwöhnend ist, wie sie es bisher noch nie sein musste.“ Dabei zeigen die meisten Eltern in einer solchen schwierigen Zeit weniger „Mütterlichkeit“ oder „Väterlichkeit“ als sonst. Die Eltern bemühen sich aus Schuldgefühlen und/oder aus Verantwortungsempfinden heraus, solche „guten“ Eltern zu sein und überlasten sich oft jahrelang. Es gilt also in der Elternberatung die Betroffenen auf die intra- und interpsychischen Dynamiken aufmerksam zu machen, ohne zu hohe Erwartungen an sie heranzutragen. Hilfreich ist es, wenn soziale Netzwerke (aus Verwandten du/oder

Freunden) und, bei Bedarf, professionelle Helfer Elternfunktionen zeitweilig mit übernehmen. Neben der Einzelberatung und der Familienberatung können Interventionsprogramme für Kindergruppen (siehe Fthenakis u.a., auch die TuSch-Gruppe in der P.I.B.) wirksame Unterstützungen sein.

Eltern können folgende förderlichen Vorgehensweisen beachten:

- Sie sollen ihnen offen und (gegeneinander) fair gemeinsam den Trennungsentschluss mitteilen. Dabei sollen sie ihnen auch sagen, wie es weitergeht, bzw. was bleibt.
- Sie sollen versuchen, trotz gescheiterter Partnerschaft, als Eltern weiter zu kooperieren. Dies bedeutet, dass sie eheliche Konflikte miteinander austragen und nicht die Kinder mit hineinziehen und dass sie die Kontinuität der Beziehung zu beiden Eltern sichern.
- Sie sollen aus elterlicher Verantwortung eigene Bedürfnisse von jenen der Kinder unterscheiden und trennen lernen. Aus der Haltung „verantworteter Schuld“ sollen sie sich bei den Kindern entschuldigen und sich um das Wohl der Kinder kümmern.
- Sie sollen dem Kind erlauben, beide Eltern lieben zu dürfen und mit jedem Elternteil zusammensein zu dürfen. Regelmäßige, verlässliche Vereinbarungen helfen dem Kind, wieder Vertrauen aufzubauen.

Berater können mithelfen durch eine temporäre Funktion als psychologische Anwälte für die Kinder. Sie können mit den Kindern und Jugendlichen Änderungswünsche erarbeiten und diese dann gemeinsam den Eltern mitteilen („confrontation parade“), sie können den Kindern von anderen betroffenen Kindern erzählen und berichten, wie diese mit den Problemen zurechtkamen („Scheidungsmonolog“ und Beispiele aus der Kinder- und Jugendliteratur), sie können mit allen Familienangehörigen „Trennungsrituale“ durchführen, die dem Geschehen „Form geben“.

Robert Bögle

## 6. Literaturliste zu Trennung und Scheidung

- Beck Ulrich, Beck-Gernsheim Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag
- Beck-Gernsheim Elisabeth (1996): Nur der Wandel ist stabil, Familiendynamik Heft 3/96, S.284 - 304
- Becker Ulrike (1995): Trennung und Übergang. Repräsentanzen früher Objektbeziehung. Tübingen, edition diskord
- Blanck Rubin, Blanck Gertrude (1978): Ehe und seelische Entwicklung, Stuttgart, Klett-Cotta
- Beuscher Armin, Mackscheidt Elisabeth, Miethe Hartmut (Hrsg.) (1998): Gewagtes Glück, Nidderau, Verlag Neues Buch
- Feth Monika (1997): Kein Vater fürs Wochenende, München, Omnibus Bertelsmann Verlag
- Figdor, Helmuth (1991): Kinder aus geschiedenen Ehen. Zwischen Trauma und Hoffnung. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, Band I
- Figdor, Helmuth (1998): Scheidungskinder – Wege der Hilfe. Gießen, Psychosozial-Verlag, Band II
- Fine, Anne (1999): Familien-Spiel. Zürich, Diogenes Verlag
- Ford, Richard (1991): Wildlife – Wildleben. Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag
- Fthenakis, Wassilios, u.a. (1995): Gruppeninterventionsprogramm für Kinder mit getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern, TSK – Trennungs- und Scheidungskinder, Weinheim und Basel, Beltz Verlag
- Härtling, Peter (1973): Lena auf dem Dach, Weinheim und Basel, Beltz Verlag
- Hinton, Nigel (1992): Buddy, München, Deutscher Taschenbuch Verlag
- Moser, Tillmann (1982): Familienkrieg. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag
- Napp-Peters, A. (1988): Scheidungsfamilien. Interaktionsmuster und klinische Entwicklung.
- Rubinstein, Renate (1980): Nichts zu verlieren und dennoch Angst, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag
- Schmidt-Denter, U./ Beelmann, W./ Trappen, I. (1995): Innerfamiliäre Entwicklungen nach Trennung und Scheidung, Report Psychologie 20 (3/95) S.20-27
- Wallerstein, J./ Blakeslee, S. (1989): Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. Droemer Knauer Verlag